

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 237 (1964)

Artikel: Die Wölfe
Autor: Schuler, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-657591>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Wie alt sind Sie denn überhaupt, Grundloser?“

„Im Jenner kommt er ins Fünfundachtzigste“, antwortete die Frau.

Dr. Haselmann nickte anerkennend. „Alle Achtung... Freilich, da haben Sie recht, Grundloser: man kann nie wissen. Darum muß man sich in Ihrem Alter auch langsam mit dem Gedanken vertraut machen, daß unser irdisches Dasein nicht ewig dauert.“

Grundloser hatte sein weißes Hemd wieder unter die Decke gestopft und blickte den Arzt ganz offenkundig feindselig an. „Und sonst fehlt mir nichts?“

„Sie haben eine eiserne Konstitution, aber wie gesagt: in diesem Alter ist jeder Tag ein Geschenk, da kann man tatsächlich nie wissen, was kommt...“

Dr. Haselmann klappte seine Ledertasche zu, setzte den Homburg auf seine spiegelblanken Gläse und reichte dem Bauer die Hand, die dieser nur widerstrebend ergriff. „Wenn Sie so weitermachen, Grundloser, dann können Sie hundert Jahre alt werden“, spakzte der Arzt aufmunternd. Dann verabschiedete er sich.

Als die Frau nach einiger Zeit wieder in die Kammer zurückkehrte, knurrte er: „Und – was hat er verlangt?“

„Zehn Franken.“

„Zehn Franken!“ Der Alte lebte wie elektrifiziert auf. „Zehn Franken! Das ist ja gestohlen! Zehn Franken, nur um mir zu sagen, daß ich nicht mehr der jüngste bin. Als ob ich das nicht auch gewußt hätte, daß das Leben nicht ewig dauert.“ Er äffte die Worte des Arztes giftig nach. „Um das herauszuidividieren hätte er doch nicht so lange studieren müssen!“

Schimpfend rutschte er aus dem Bett, griff nach der ausgebeutelten und geblähten Hose, stieg behende hinein und schlurfte in die Küche, wo er nach dem Mostkrug auf dem Schafst griff. „Zehn Franken! Der nimmt es von den Lebendigen. Der kann lange warten, bis ich ihn wieder einmal ins Haus lasse. Der mit seinem Hut! Wie ein Hochzeiter läuft er herum! Und so einer will ein Doktor sein! Nicht einmal eine anständige Medizin hat er mir verschrieben...“

Und also grollend und vor sich hin sirachend wie schon lange nicht mehr, verschwand er mit dem Krug im Keller.

Max Schuler

Die Wölfe

Wölfe! Es war mir, wie wenn jemand dieses Wort laut in die Nacht geschrien hätte. Ohne auch nur zu denken, warf ich mich herum und raste zurück in einem Tempo, wie ich nie auf den vielen Eisbahnen Europas hinter der schwarzen Gummischeibe hergejagt war. Ich wußte, was es galt. Die Wölfe schnitten den Weg über Land ab und konnten mich hinter der Flußkrümmung auf dem Eis erwarten. Ich lief, was ich konnte, immer darauf bedacht, in der Nähe meiner Spuren zu bleiben; denn dort hatte ich das Eis schon erprobt, dort trug es mich sicher. Nach den ersten paar hundert Metern übereilter Haß begann ich meine Kräfte einzuteilen, lang griff ich aus, ließ mich vom Schwung treiben, die Hände falteten sich automatisch auf dem Rücken, und alle Ratschläge des Trainers für kräftesparendes Laufen kamen mir wieder in den Sinn.

Jetzt war die Flußkrümmung da. – Waren die Bestien mir zuvorgekommen? Weit hinaus in die Mitte des Flusses steuerte ich. – Richtig, schon sah ich die grauen Schatten über die Eisfläche eilen. Sie glitten aus auf dem Eispiegel; hie und da fiel einer hin, aber sie kamen vorwärts, und sie kamen auf mich zu. Zottige Kerle, spitze, mächtige Köpfe mit weit herausragender Zunge und dampfendem Atem.

Mich packte eine ungeheure Wut. So leicht sollten mich die Biester nicht kriegen! Mit kurzen Trippelschritten lief ich zum rechten Ufer hinüber und lockte die ganze Meute – gezählt hatte ich acht Stück – im spitzen Winkel auf mich zu. Vor dem Ufer stoppte ich kurz, riß mich herum und jagte, so schnell ich konnte, möglichst nahe an den Bestien vorbei, zum linken Ufer. Uha, ich hatte nicht falsch gerechnet. Meine vordersten Verfolger hatten beim Wenden auf dem Eis keinen Halt gefunden, waren hilflos eine Strecke weiter gerutscht, übereinandergefugelt, und hatten mächtig Terrain eingebüßt. Nur die letzten Tiere hatten wenden können und versperrten mir immer noch den Weg flußabwärts. Jetzt war ich aber meiner Sache schon bedeutend sicherer. Wie auf dem Hockensfeld zog ich auf den ersten der vier übriggebliebenen Wölfe

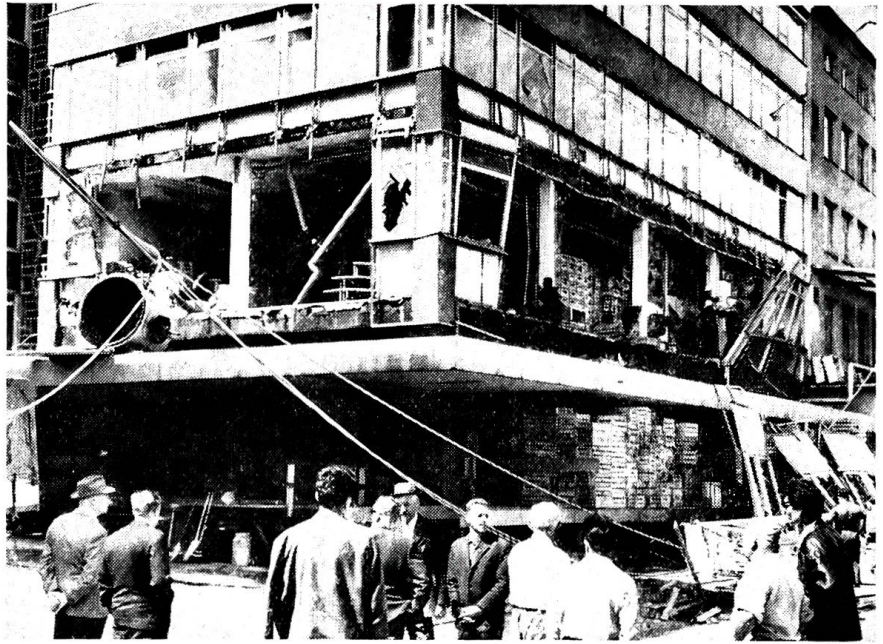
zu. Wieder ein Stopp, ein kurzes, enges Übersehen, und weitere vier Bestien rutschten auf dem Bauche.

Aber verschnauften durfte ich nicht; denn schon waren die zuerst abgeschüttelten wieder in der Nähe. Die wilde Jagd ging weiter. Jetzt aber, flussabwärts, waren alle Vorteile auf meiner Seite. Nur schlapp machen durfte ich nicht, und – vor allem nicht stürzen. Den Blick fest auf das Eis geheftet, zog ich mit raumgreifenden Zügen dahin, immer mehr Distanz zwischen mich und meine Verfolger legend. Bald hatten diese gemerkt, daß sie mir auf dem Eise kaum die Stange halten konnten, und so machten sie sich denn wieder ans Ufer, diesmal gleich auf beiden Seiten. Anscheinend hatten sie Übung in dieser Art Jagd. Und auf dem Lande, da kamen sie weit schneller voran als ich. Nun, wenn ich mich in der Mitte des Flusses hielt, mußten sie ja wieder aufs Eis und dort – beinahe freute ich mich schon, ihnen wieder meine Überlegenheit im Wenden und Starten zu beweisen.

Bauz! Weit rutschte nun ich auf dem Bauche übers Eis. Ich hatte einen Riß oder eine Unebenheit nicht beachtet, und schon schlidderte ich hilflos auf das eine Ufer zu. Aufjaulen und Heulen begleiteten meinen Sturz. Schon schickte sich die eine Hälfte meiner Verfolger an, das Eis zu betreten. Da hatte ich mich wieder aufgerappelt.

Mit verdoppelter Aufmerksamkeit ging's weiter. Sie und da versuchte ich, mit einer Temposteigerung von meinen Gegnern wegzukommen, aber ich merkte bald, daß mich das mehr ermüdete als die grauen Schatten am Ufer.

An der nächsten Flußecke warteten vier Bestien, die den Weg hatten abkürzen können, nochmals auf dem Eis auf mich. Diesmal hielt ich gerade auf sie zu, dann ein hartes Knirschen, im spitzen Winkel



Explosion eines Sterilisators in der Verbandsmolkerei in Bern. Neben großem Sachschaden forderte das Unglück vier Verletzte.

Photo W. Rydegger, Bern

flog ich wieder flussaufwärts, zwei der Wölfe hilflos auf dem Bauche hinter mir lassend, und auch die beiden letzten schlugen nach zwei weiteren Wendungen mit den Läufen in der Luft herum.

Aufatmend setzte ich meinen Weg abwärts fort. Etwas überheblich war das Selbstvertrauen in meine Schlittschuhkünste ja doch gewesen. Von meinen Verfolgern bemerkte ich nichts mehr, und so verlangsamte ich nach der Heze das Tempo ein wenig, wischte mir den Schweiß von der Stirne und versuchte, meine erst jetzt zitternden Knie wieder etwas in die Gewalt zu bekommen.

Plötzlich vernahm ich den bekannten japsenden Atem der jagenden Bestien wieder. Wirklich fegte der graue Schatten kaum zwanzig Meter hinter mir her. Nochmals raffte ich mich auf. Im Zickzack zu fahren, riskierte ich nicht mehr, vielleicht konnte ich bei meiner Müdigkeit stürzen. Hart blieb der Verfolger hinter mir – aber, gottseidank!, dort blinkten die ersten Lichter von Hirväs Heimatstädtchen. Der Wolf hinter mir machte noch keine Anstalten, umzukehren. Jetzt sausten wir schon an den ersten Fischerlöchern vorbei, und ich mußte

mich vorsehen, wenn ich nicht noch in letzter Minute zerfleischt werden wollte.

Laut klang mein „Heija!“ über das Eis. Es sollte Hilfe herbeirufen, oder doch wenigstens Menschen. Nicht manchmal hatte ich zu rufen, bis mir Antwort zuteil wurde. Jetzt fühlte ich mich fast so sicher, wie wenn ich schon zu Hause gewesen wäre. Mein Verfolger war anscheinend blind geworden; er rastete tollwütig hinter mir her. Ich zweifelte keinen Augenblick, daß die Leute am Ufer den huschenden Schatten hinter mir auch sehen würden. Dennoch brüllte ich aus Leibeskräften: „Wolf! Wolf!“

„Heija!“ kam die Antwort zurück. Aber nichts rührte sich sonst. Die immer zahlreicher werdenden Fischlöcher brachten mich auf einen Gedanken. Ich verlangsamte mein Tempo und ließ meinen feuchenden Verfolger näher und näher kommen. Wie er dicht an meinen Ferseu war, steuerte ich pfeilgerade auf ein Fischloch zu – und schwenkte, kurz davor, blitzschnell zur Seite. Sich überschlagend und sich mit allen Bieren wehrend, rutschte mein letzter Verfolger, Angelrute und Warnflagge mit sich reißend, ins Wasser.

Jetzt kam Hirvå über das Eis auf mich zu. Atemlos erzählte ich ihm von meiner Begegnung mit den Bestien. Er stutzte, warf einen Blick auf das Eisloch, wo eben das graue Biest wieder versuchte, aufs Eis zu kommen – lachte hell heraus, ging hin und half dem „Wolf“ aus dem Wasser. Dankbar wedelnd leckte ihm dieser die Hand. Ich stand und starrte.

„Das waren Onthes, des Lappen Schlittenhunde“, sagte er. – Ich sagte nichts mehr.

Keine Beleidigung. „Soll das vielleicht ein Mastochsenfilet sein? Das ist ja eine Beleidigung für jeden Ochsen“, wettert der unzufriedene Gast. – „Verzeihung, mein Herr, wir wollten Sie selbstverständlich nicht beleidigen“, beschwichtigt ihn der Ober.

Streiche. Der Schwiegervater in spe dozierte: „Ich gebe Ihnen also meine Tochter zur Frau, aber nur unter der Bedingung, daß Sie von nun an keine dummen Geschichten mehr machen.“ – „Das verspreche ich“, sagte der künftige Schwiegersohn feierlich. „Das soll die letzte sein.“

Erika Jemelin

Der Edelstein

Die Hand des schwarzen Baumwollpflückers zögerte einen Augenblick und umschloß dann das jungfräuliche Gebilde, das ihm aus dem Dunkel erdiger Knollen entgegenlächelte. Er hätte seinem Arbeitgeber den Fund abliefern sollen und hätte, war dieser gerade bei guter Laune, vielleicht ein lohnendes Wort gehört. Statt dessen verbarg er den Stein zwischen den Lumpen seiner armseligen Behausung; weder seine Frau noch die Kinder wußten etwas davon. Die Angst vor Strafe oder Unwissen über des Steines wahren Wert hielten das Kleinod jahrelang in seinem ärmlichen Versteck.

Unterdessen begann sich einiges zu ändern im Verhältnis zum weißen Mann. Lange noch dauerte es zwar, bis das stetig im Verborgenen glimmende Feuer der Vergeltung zur lodernden Racheflamme emporwachsen sollte. Mit kleinen, als unbedeutend bezeichneten Aufständen fing es an, denen die Forderung nach menschenwürdigeren Arbeitsbedingungen zugrunde lag. In der Hütte des Baumwollpflückers wurden geheime Zusammenkünfte abgehalten und verwegene Pläne geschmiedet. Jemand, der es verstand, im Hintergrund zu bleiben, bot Waffen zu hohem Preis. Jetzt erinnerte sich der Neger plötzlich an seinen Fund und brachte den Diamanten ans Licht. Seine abenteuerliche Reise, die ein einziger Beweis von der Kraft der Dinge um uns werden sollte, begann.

Es war, als sei dem Stein, der über den Waffenschmuggler noch in verschiedene Hände und schließlich nach Europa kam, eine ganz besondere Schönheit zu eigen, die durch den großartigen Schliff letzte Vollendung erfuhr und ihn schließlich in das Schaufenster eines der größten Juweliergeschäfte des alten Erdteils brachte. Jan de Groot, der reiche holländische Reeder, sah ihn, als er sich einige Tage in Paris aufhielt, und kaufte ihn für seine Braut. Er ließ bei einem der größten Meister seines Berufes aus ihm ein Schmuckstück anfertigen, das durch die Einfachheit seiner künstlerischen Fassung auffallen mußte. Das Feuer des Steines besaß einen derart vielfältigen Glanz, daß, wer es einmal erblickt, es nicht so schnell wieder vergaß.